

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Loida Maritza Pérez

# Heimkehr bei Nacht

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.rowohlt.de/repertoire](http://www.rowohlt.de/repertoire)

## Kapitel 1

Die gespenstischen Spuren des Wortes NIGGER auf dem Schild an ihrer Zimmertür im Studentenheim, das Iliana beim ersten Mal so schockiert hatte, konnten sie nun nicht mehr erschüttern. Nur noch ein paar Stunden, und sie würde zu Hause sein. Schon atmete sie leichter. Sie schloss die Tür ab und zurrte ihre Koffer auf einer Karre fest, die ihre Eltern ihr überlassen hatten, als sie sie vor anderthalb Jahren zum Busbahnhof in Manhattan gebracht hatten. Sie fasste die Karre am Griff, zog sie den Flur entlang und ließ sie von Stufe zu Stufe die breite Treppe hinunterpoltern. Normalerweise wäre sie rücksichtsvoller gewesen. Aber heute bei ihrem Auszug aus dem Studentenheim, dessen hohe Räume und blasse Gewölbe sie an ein Museum erinnerten, genoss sie es geradezu, ihre Schritte laut durch die morgendliche Stille hallen zu hören.

Als sie ihre Schlüssel im Briefkasten des Hausmeisters hinterlegte, trat sie in die Kälte unter einen grauen, tief hängenden Himmel hinaus. Die Farbe des Himmels war einer der Gründe, warum sie ging. Seine Unerbittlichkeit machte sie fertig. Sie hatte sich diese Universität ausgesucht, weil sie fünf Stunden von New York entfernt lag – zu weit für ihre Eltern, sie so oft zu besuchen wie ihren Bruder in Albany. Zudem galt der Campus als einer der hübschesten Amerikas. Aus den glänzenden Fotografien der umliegenden Seen und

Täler hatte sie geschlossen, dass diese Universität der ideale Ort sein würde, den wachsamen Augen ihrer Eltern zu entkommen. Sie hatte nicht geahnt, dass der Himmel, stürzte er nicht gerade in Regen oder Schnee zusammen, immer die gleiche bedrückende Schattierung haben würde.

Außerdem ging sie wegen der Stimme, die sie nachts geweckt und ihr mitgeteilt hatte, was zu Hause vorging. Diese Stimme hatte sie zum ersten Mal vor einigen Monaten gehört, und je nach Inhalt der Mitteilungen war sie oft erst bei Tagesanbruch verstummt. Schließlich hatte Iliana kaum noch geschlafen. Sobald ihr Kopf das Kissen berührte, schlich die gespenstische Stimme in ihr Zimmer. Beim ersten Mal hatte sie die Augen aufgerissen, und ihr Herz hatte dumpf gegen ihre Rippen gehämmert. Hatte ihr Vater sie nicht gewarnt?

«Such dir eine Kirche, *mi'ja*», hatte er auf Spanisch gesagt – die einzige Sprache, die er und Aurelia beherrschten – und sie beiseite genommen, als sie gerade den Überlandbus besteigen wollte. «Es muss dort eine Kirche geben. Lass dir nicht das Gleiche antun, das deiner Schwester Nereida angetan wurde.»

«Ich werde mich mal melden» war alles, was ihre Mutter gesagt hatte.

Iliana hatte die beiden umarmt und ihnen versichert, dem Glauben treu zu bleiben.

«Sieben Geister», hatte Papito nachdrücklich hinzugefügt. «Sieben böse Geister an deinen Fersen, wenn du Gott untreu werden solltest. Merk dir das!»

In ihrem einzelnen Zimmer, bei dem sie noch froh war, es überhaupt bekommen zu haben, hatte sie sich erinnert. Nicht nur hatte sie den Bus verschlafen, der sie in die Stadt zu den Siebentags-Adventisten bringen sollte, sie war auch in die Bar gegangen und zum ersten Mal in ihrem Leben im Kino gewesen, wo Satan auf Seelenfang ging.

«Heb dich hinfort, Satan», hatte sie der Stimme befohlen, halbherzig auf die Beschwörung vertrauend, mit der sie gelernt hatte, böse Geister zu vertreiben.

«Lass den Unsinn, Iliana María!»

Das war die Stimme ihrer Mutter – gebieterisch und zugleich so verschmitzt, wie sie sich an einem Sabbatmorgen, während der Rest der Familie in der Kirche war, beigebracht hatte, Merengue zu tanzen.

Mit zitternden Händen stolperte Iliana aus dem Bett, um die Nummer ihrer Eltern zu wählen.

«Iliana María?», fragte Aurelia, die das Schweigen ihrer Tochter sofort erkannte.

Iliana schlug den Hörer auf die Gabel.

«Hab keine Angst, *mi'ja*», sagte die Stimme über die Entfernung hinweg, die Iliana zwischen sich und ihrer Mutter geschaffen hatte. «Den Teufel gibt es, aber ich bin es nicht.»

Iliana lief es kalt den Rücken hinunter. Sie wollte die Stimme zwingen zu verschwinden, aber sie blieb und verfolgte sie wie die Stimme ihrer Mutter zu Hause. Sie sprach vom Besuch ihres Bruders Emanuel aus Seattle, von den beiden Ältesten, Mauricio und Chaco, die mit ihren Familien in die Dominikanische Republik zurückgegangen waren, von dem Traum, der Nereida bewogen hatte, sich nach jahrelanger Abwesenheit von der Kirche zum zweiten Mal taufen zu lassen, von den Blumen in ihrem Brooklyner Hinterhof und von dem Gemüse, das so gut gedieh, dass der Mais Papito über den Kopf gewachsen war.

«Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Wen sollte ich fürchten?», deklamierte Iliana, und ihre Kehle war plötzlich so trocken, dass sie kaum mehr als ein Flüstern herausbrachte. «Der Herr ist die Kraft meines Lebens.» Ihre geweiteten Augen durchsuchten den verdunkelten Raum. «Vor wem sollte ich Angst haben?»

Ganz schwach, sodass sie angestrengt hinhören musste, meldete sich die Stimme wieder.

«Verzeih, *mi'ja*. Ich habe nicht gedacht, dass du dich fürchten würdest. Du weißt ja, wir können nicht so oft miteinander telefonieren. Es ist zu teuer. Dein Vater würde böse sein.»

Während Iliana an ihrem Bett kauerte, sah sie die Ohren ihrer Mutter vor sich. Mit den Ohrlöchern, gestochen in einer vergangenen Zeit, von der sie selten sprach. Die Löcher hatten Iliana als Kind geängstigt und fasziniert. In einer Religion erzogen, die das Durchbohren von Körperteilen als heidnisch verdammt, hatte sie sich vorgestellt, ihre Mutter würde sich in eine tanzende Zauberin verwandeln, sobald die verstopften Ohrlöcher freigelegt würden, nicht nur heimlich am Sabbath, wenn sie zu Hause blieb und so tat, als sei sie krank, sondern ganz frei, alle Lebenskräfte entfesselnd, die Papitos Religion unterdrückt hatte. Dieses Bild wurde ihr jedes Mal deutlich, wenn Aurelia ihre streng um den Kopf gewundenen Zöpfe gelöst hatte. In diesen Augenblicken, ehe die bedrängenden Blicke ihrer Tochter sie zwangen, die üppig wallenden Locken wieder in gefügte Zöpfe zu flechten, hatte Aurelia ihr eigenes Spiegelbild angelächelt und sich von einer alternden Matriarchin in ein junges Mädchen mit baumelnden Ohrringen verwandelt.

Diese Erinnerung rief andere wach, denen Iliana davor keinerlei Bedeutung beigemessen hatte: Aurelia ruhelos vor Sonnenaufgang auf den Beinen, um die ohnehin sauberen Fußböden zu schrubben; Aurelia Bettlaken mit einer Energie auswingend, die jeder Erschöpfung Hohn sprach; und Aurelia Zwiebeln schneidend, wobei ein gefährlich scharfes Messer so schnell auf ihren Daumen zuschwirrte, dass jeder andere dabei einen Finger verloren hätte. Diese unablässige Betriebsamkeit, selbst in Augenblicken, in denen sie sich hätte Ruhe gönnen können, zeigte, wie mühsam sie die En-

ergien beherrschen musste, die aus ihr herausbrechen wollten.

Anfangs hatten die Stimmen Iliana nur sporadisch heimgesucht. Doch als die rassistischen Schmierereien an ihrer Zimmertür auftauchten, nahmen sie zu. Obwohl sie sich das Phänomen nicht erklären konnte, war sie überzeugt, dass es die Stimme ihrer Mutter war. Wenn sie zu Hause anrief, begann Aurelia die Gespräche da, wo die Stimme am Abend zuvor aufgehört hatte. Wenn sie nach Ereignissen gefragt wurde, von denen am Telefon nie die Rede gewesen war, antwortete sie ohne Zögern.

Nach allem, was man Iliana zu glauben beigebracht hatte, konnte aus der Stimme nur das Böse sprechen. Doch ihr Instinkt widersprach dem. In den Nächten, wenn die Heizung in ihrem Raum nur ein wenig Wärme abgab, führte die Stimme sie in eine Dominikanische Republik, wo die Sommertage endlos waren, Wolken in der glühenden Hitze verdampften und sich Palmen entlang der Sandstrände wölbten. Sie sprach von ihrer Geburt unmittelbar nach dem Tod ihrer Großmutter; dass sie ein Junge hätte werden sollen, nachdem man ihr Geschlecht aufgrund von Aurelias spitz zulaufendem Bauch vorhergesagt hatte und alle ihre Geschwister abwechselnd in gleichgeschlechtlichen Paaren geboren worden waren, eine Folge, die nur Iliana unterbrochen hatte; und dass sie, obwohl Mauricio und Chaco, Rebecca und Zoraida, Caleb und Emanuel, Nereida und Asucena, Vicente und Gabriel, Marina und Beatriz jeweils im Abstand von zwei Jahren geboren worden waren, darauf bestanden hatte, erst drei Jahre nach Beatriz und drei Jahre vor dem jüngsten Kind, Tico, auf die Welt zu kommen.

Dort oben in dem Mansardenzimmer der Universität, deren Hügellage Iliana den Rest der Welt vergessen ließ und deren Kurse sie dem Leben, wie sie es gekannt hatte, entfremde-

ten, sodass sie sich unsichtbar fühlte, versicherte die Stimme sie ihrer Existenz und ihrer Wurzeln. Sie erfuhr, dass beide Eltern seit ihrer Abwesenheit unter alarmierend hohem Blutdruck litten und dass Papito aus Angst vor dem Tod nicht nur seine eigenen, sondern auch die Pillen seiner Frau schluckte, während sie alle Medikamente ablehnte; dass Aurelia nach Rebeccas Berichten über Pasións Misshandlung einen Herzanfall erlitten hatte; dass Marina, um sich die Zukunft voraussagen zu lassen, einen Astrologen aufgesucht hatte, um später zu behaupten, er hätte sie vergewaltigt; dass Beatriz von zu Hause fortgelaufen war und man seitdem nichts mehr von ihr gehört hatte; dass Vicente sein Studium abgebrochen und seine Frau die Sachen gepackt hatte und fortgegangen war; dass Tico kaum noch sein Zimmer verließ; dass Laurie sich angeblich geweigert hatte, während der ersten zwei Jahre ihrer Ehe mit Gabriel zu schlafen, und Gabriel bei einer seiner häufigen, aber kurzlebigen Anwandlungen von religiösem Eifer dem Pastor und anschließend seinem Bruder Caleb seine Affäre mit Linda, Calebs Frau, gebeichtet hatte; dass Caleb seinen Eltern sein Gewehr übergeben hatte, aus Angst, er könnte seinen eigenen Bruder umbringen; und dass Marina einen Nervenzusammenbruch erlitten hatte.

Es waren eher diese Ereignisse als ihre Enttäuschung über die Universität, die Iliana dazu bewogen hatten, ihr Studium zu unterbrechen.

Sie mied den vereisten Fußweg und überquerte den Rasen. Zerbrechliches Gras knirschte unter ihren Füßen, als sie auf die Gebäudegruppe auf dem Nordcampus zusteuerte. Abgesehen von ein paar anderen Studenten, war der Campus wie ausgestorben. In solchen Augenblicken gefiel er ihr am besten. Sie konnte herumlaufen, ohne sich über ihren Gang zu schämen, der sie seit ihrer Kindheit ärgerte und den sie sich verdammt nochmal hatte abgewöhnen wollen. Aber was sie

auch tat, ihre Hüften stießen nach vorn und wiegten sich, als seien sie ausgerenkt. Ihr Freund Ed beschrieb ihren Gang als königlich, ihre Schwestern als nuttenhaft. Und ihnen glaubte Iliana eher. Um selbstbewusst zu wirken, hatte sie sich angewöhnt, mit erhobenem Kopf zu gehen und gerade nach vorn zu starren. Verbunden mit ihrer sonstigen Schüchternheit, galt sie so als arrogante Schlampe. Nicht einmal auf Partys, die von Minderheitenorganisationen veranstaltet wurden, hatte sie jemand zum Tanzen aufgefordert. Und wenn Ed sie begleitete, kam gleich das Gerücht auf, sie würde nur etwas mit Weißen haben.

Hätte Iliana das Gerede nicht so wehgetan, sie hätte darüber gelacht. Denn nicht nur hatte niemand – ob schwarz, weiß, gelb oder rot – sie jemals eingeladen. Ed war außerdem Mexikaner und zog es obendrein vor, mit Männern zu schlafen.

Iliana stieg die Stufen zu Eds Wohnheim hinauf und rief ihn über die Sprechanlage an. Es klingelte endlos, bevor sich sein Mitbewohner meldete.

«Paul, ist Ed da?»

«Verdammte Scheiße! Wie spät ist es?»

«Gleich halb acht. Wir müssen den Bus um acht bekommen.»

Am anderen Ende ließ Paul den Hörer baumeln. «Ed, steh auf. Iliana ist da. Ed, ich sag's nicht zweimal!»

Minuten vergingen, bevor er ans Telefon zurückkam. «Ich lass dich beim Rausgehen rein», sagte er und legte auf, bevor Iliana antworten konnte.

Sie stampfte mit den Füßen, um sie warm zu halten. Als sie gerade nochmal klingeln wollte, stürzte Paul an ihr vorbei und ließ ihr kaum Zeit, die Tür aufzufangen.

«Ich kann jetzt nicht reden. Ich bin am Schreibtisch eingeschlafen und hab um acht eine Prüfung.»



«Also dann auf Wiedersehen», sagte Iliana.

Er wirbelte herum und kam zurückgelaufen. Mit verlegenem Lächeln nahm er sie in die Arme und küsste sie auf die Wange. «Entschuldige. Das hatte ich ganz vergessen. Du kommst ja nicht wieder, oder?» Er machte sich los und rutschte im Weiterlaufen auf einer vereisten Stelle aus. «Vielleicht überlegst du es dir ja noch», rief er. «Zu Hause zu sein ist nie ein Spaß.»

Iliana sah ihm nach: Seine Gliedmaßen schlenderten ungesteuert umher; seine grünen Haare flatterten wie Grasbüschel im Wind. Vor einiger Zeit hatte er sie gebeten, ihm die Haare zu bleichen und blau zu färben. Er hatte darauf bestanden, das Wasserstoffsuperoxyd länger als vorgeschrieben einwirken zu lassen, sodass sich seine Kopfhaut gewellt und sein dunkles Haar sich erst gelb und mit der blauen Farbe dann grün verfärbt hatte.

Sie würde ihn vermissen, wenn er auch verrückt war.

Iliana zog die Karre in das Wohnheim und betrat den wartenden Fahrstuhl. Vom Aufenthaltsraum im dritten Stock sah sie durch den Türspalt, dass Ed noch im Bett lag.

«Scheiße, Ed. Kannst du nicht einmal rechtzeitig aufstehen?»

Er blinzelte sie aus halb geschlossenen Augen an. «Wie spät ist es denn?»

«Da steht eine Uhr direkt neben dir.»

«Oje, was ist denn heute Morgen in dich gefahren?»

«Was wohl? Du! Es ist halb acht, und du liegst noch im Bett!»

«Reg dich ab, ja? Ich bin in ein paar Minuten fertig.»

«Wessen Idee war es denn, den frühen Bus zu nehmen? Wer hat darauf bestanden, dass ich pünktlich bin?»

«Ay, *mujer!* Yal!»

Der bestimmende Ton ließ Iliana verstummen. Vielleicht

hatte er Recht. Vielleicht hatte sie überreagiert. Was machte es schon, dass sie die halbe Nacht mit Packen verbracht hatte und wegen ihm früh aufgestanden war. Wozu musste sie sich so aufspielen, bloß weil er aus Versehen verschlafen hatte.

Sie sah zu, wie er aus dem Bett kletterte. Während er an ihr vorbei in den Waschraum schlenderte, grinste er sie augenzwinkernd an. Das Gönnerhafte daran spürte sie wie Kletten auf der Haut. Da dämmerte es ihr, dass, hätte sie ihn warten lassen, er bestimmt einen Anfall bekommen hätte. Doch er hatte ihre Verstimmung kurzerhand mit seinem «*Ay, mujer!*» abgetan. Umso schlimmer, da er genau wusste, dass sie diese beiden Wörter hasste, weil sie sie an das «*Mira, muchacha!*» ihres Vaters erinnerten.

Als wäre es gestern gewesen, erinnerte Iliana sich an eine der wenigen Situationen, in denen sie ihrem Vater getrotzt hatte. Er hatte ihrer Mutter einen Karton Seife gekauft und Iliana stolz ein Stück unter die Nase gehalten.

«Mhmm», hatte sie gesagt und sich geschmeichelt gefühlt, dass er ihr das Geschenk zeigte, bevor er es Aurelia überreichte. «Riecht nach Zimt.»

«*Mira, muchacha!* Siehst du nicht die Erdbeeren auf der Verpackung?»

Iliana nahm ihm die Seife aus der Hand und roch daran. «Ich weiß, Papi, aber sie riecht nach Zimt.»

Papito riss die Seife wieder an sich und hielt sie sich selbst unter die Nase. «Erdbeeren», wiederholte er. «Eindeutig Erdbeeren.»

«Erdbeeren duften aber nicht.»

«Willst du damit sagen, dass ich mein Geld für Schund rausgeschmissen habe?»

«Vielleicht wurden sie falsch verpackt», sagte Iliana. «Woher solltest du das wissen? Und Zimt ist nicht schlecht.»

Papito hielt ihr die Seife gewaltsam unter die Nase. «Erdbeeren! Dies ist eine Seife mit Erdbeerduft!»

Iliana musste noch einmal an der Seife riechen, an der sie beinahe erstickte. «Für mich riecht sie nach Zimt.»

Ehe sie sich versah, hatte die schwielige Hand ihres Vaters ihr ins Gesicht geschlagen.

«*Muchacha de la porra!* Gib's zu! Sie riecht nach Erdbeeren!»

«Zimt», flüsterte Iliana.

«Wonach riecht sie?»

Trotzig machte sich Iliana auf einen weiteren Schlag gefasst. «Zimt!»

Und wieder flog Papitos Handrücken in ihr Gesicht. Entschlossen, nicht zu weinen oder wegzuzucken, blieb Iliana stehen.

«Sie riecht nach Zimt! Wenn du's nicht wissen willst, wozu fragst du mich dann?»

Ihr Vater machte den Gürtel auf und zog ihn aus den Schlaufen seiner Hose. «*Sinvergüenza!* Ich werde dir beibringen, mir zu widersprechen!»

«Zimt –», hatte Iliana geschrien, um den ihr entgegenschendenden Gürtel zu übertönen, und ihrem Vater mit der ganzen Verachtung, die sie aufbringen konnte, in die Augen geblickt. «Zimt, Zimt –», hatte sie triumphiert, während ihr die Beine brannten und der Lederriemen, der immer wieder gegen ihre Schenkel schlug, rote Striemen hinterließ. «Sie riecht nach Zimt, nicht nach Erdbeeren!»

Iliana zog den Mantel aus und ließ sich auf Pauls Bett fallen. Nun war sie schon anderthalb Jahre von zu Hause fort, und noch immer lösten bestimmte Worte Selbstzweifel in ihr aus und ließen sie verstummen, noch immer fürchtete sie die Konsequenzen, wenn sie sich zu behaupten versuchte. Ihr Blick schweifte zu den Koffern hinüber, die an der Tür auf sie

warteten. Widerstrebend hatte sie beim Packen die Dinge zurückgelassen, die sie sich nicht traute, mit nach Hause zu nehmen: Röcke, die als unanständig gegolten hätten, obwohl sie nur knapp die Knie freiließen, alle flachen Schuhe, außer den matronenhaften Stiefeln, wie ihre Schwestern sagen würden, die sie ohnehin für eine alte Jungfer hielten; Ohr-Clips, die sie heimlich angefangen hatte zu tragen; und alle ihre Bücher, Universitätslektüre und die Bücher, die sie verschlungen hatte, ohne zu fürchten, dass ihr Vater sie wegwerfen würde.

Erst jetzt wurde ihr die Bedeutung des Entschlusses, nach Hause zurückzugehen, klar. Bei allem Planeschmieden hatte sie eigentlich nur daran gedacht, ihre Familie zu überraschen. Keinen Augenblick hatte sie bedacht, dass sie mit der Rückkehr auch ihre Unabhängigkeit aufgab. Nicht nur musste sie nach den Gesetzen ihres Vaters leben. Zudem musste sie beim Bibelstudium mitmachen, am Sonntag in die Kirche gehen und sich seine Moralpredigten anhören, sobald sie ein Gesicht machte, hinter dem man Auflehnung leise vermuten könnte. Wenn sie sich auch nur irgendetwas zuschulden kommen ließ, würde die Gemeinde aufgerufen werden, für sie zu beten.

Noch jetzt überkamen Iliana Gewissensbisse beim Gedanken an das erste Mal, als man für sie gebetet hatte. Sie war erst sieben gewesen und hatte beschlossen, nicht zur Schule zu gehen. Wohl wissend, dass ihre Mutter ihr auf die Schliche kommen würde, wenn sie erst morgens mit dem Krankspielen begann, hatte sie sich schon während der Nacht stöhnend im Bett gewälzt. Eine ihrer Schwestern hatte der Mutter Bescheid gesagt. Als Iliana ahnungslos auf den Blinddarm gedeutet hatte, um den Schmerz anzuzeigen, hatte Aurelia besorgt Papito geweckt. Die beiden hatten Hand in Hand neben Ilianas Bett gekniet und zu Gott gebetet, dass er seine Hand über sie halten und sie heilen möge.